Seminararbeit im Rahmen des Seminars
Interkulturelle Philosophie (Hermeneutik) im SS 2007
bei a.o. Univ.-Prof. Dr. Franz Martin Wimmer

Hermeneutik im Chinesischen Buddhismus

Die Suche nach der richtigen Übersetzung bei der Übertragung von buddhistischen Texten aus dem Sanskrit ins Chinesische im 4. Jahrhundert

von Patrick Suchy
0300525, A296

Inhalt

1 Einleitung....2
2 Hermeneutik....2
3 Chinesischer Buddhismus....2
4 Sprachunterschiede....3
4.1 Schrift....3
4.2 Grammatik....4
5 Ähnlichkeiten....5
6 Die Übersetzungen....6
7 Schluss....6
8 Literatur....8
9 Anmerkungen....8

1 Einleitung

In dieser Arbeit stelle ich die Behauptung auf, dass der Übersetzungsprozess buddhistischer Schriften ins Chinesische ein hermeneutischer Prozess war. Denn bei diesen Übersetzungen handelte es sich nicht bloß um Textübertragungen, sondern um einen längerfristigen Prozess, während dessen immer wieder die Frage nach der ursprünglichen und richtigen Bedeutung der Texte gestellt wurde, was dazu führte, dass die Übersetzungen immer wieder überarbeitet und an die neuen Erkenntnisse angepasst wurden. Diese unterschiedlichen Übersetzungen führten dann auch dazu, dass sich ein eigener chinesischer Buddhismus entwickeln konnte, da durch die frühen Übersetzungen viele Begriffe aus dem chinesischen Kulturkreis in die Texte gemischt wurden.

2 Hermeneutik

Ich suche also nach einer Hermeneutik im chinesischen Buddhismus. Zu diesem Zweck ist es zu Beginn nötig, beide Begriffe näher zu bestimmen bzw. zu klären, was ich mir darunter vorstelle.

> „Die Theorie der sogenannten *philosophischen Hermeneutik* wird fortgeführt durch Gadamer (‚Wahrheit und Methode‘, 1962), der vornehmlich das wirkungsgeschichtlich bestimmte Verhältnis von Vorverständnis und Verständnis in allem Verstehen analysiert. In aller Erfahrung von Wahrheit ist ein Stehen in Überlieferungen gegeben, d. h. Erfahrung von Wahrheit ist immer durch ‚Wirkungsgeschichte‘ bestimmt. Daher wird Verstehen auch als ein ‚Einrücken in ein Überlieferungsgeschehen‘ bezeichnet.“[1]

Diese Sätze finden sich im Schüler-Duden Philosophie unter dem Abschnitt Hermeneutik. Ein zentraler Begriff ist die Wirkungsgeschichte. Und in der Wirkungsgeschichte, in der die Übersetzungen der buddhistischen Texte stehen, glaube ich den Aspekt der Hermeneutik im Chinesischen Buddhismus zu sehen. Aber dazu genaueres im sechsten Kapitel, in dem ich eingehender auf die Übersetzungen zu sprechen komme.

3 Chinesischer Buddhismus

Jetzt werde ich kurz den geschichtlichen Rahmen anreißen, in dem sich China während des Aufkommens des Buddhismus befand. Dazu halte ich mich an die Darstellung von Volker Zotz, der in seinem Buch über den Buddhimus auch auf die Voraussetzungen und Anfänge des Buddhismus in China zu sprechen kommt.[2]

Der Buddhismus konnte sich anfangs nur sehr langsam in China etablieren, denn bis zum Ende der Han-Dynastie war die gesellschaftliche und soziale Lage relativ gefestigt und es gab für das Volk kein Verlangen nach einem neuen System. Gegen Ende dieser Periode litt die Bevölkerung jedoch unter der Regierungsschicht und die Herrscherdynastie brach zusammen. Durch diese Veränderungen verlor der bisherige Konfuzianismus an Vertrauen und man suchte nach Ersatz, einem neuen System, das in diesen unruhigen Zeiten für Befreiung sorgen konnte. Zuerst orientierte man sich am anderen großen chinesischen System, dem Taoismus. Allerdings, während Konfuzianismus und Buddhismus sehr unterschiedlich und nicht miteinander kompatibel sind, gibt es zwischen Taoismus und Buddhismus viele Berührungspunkte. Und im Zuge dieses neuen Interesses am Taoismus erlangte auch der Buddhismus zunehmend an Einfluss und konnte sich schließlich selbstständig etablieren.

Die Beziehung zwischen Taoismus und Buddhismus ist dabei von besonderer Wichtigkeit, da die Übersetzer diese Ähnlichkeiten nützten, wodurch der Chinesische Buddhismus in den anfänglichen Übersetzungen stark vom Taoismus beeinflusst war. Darauf werde ich ebenfalls im sechsten Kapitel noch einmal zu sprechen kommen.

4 Sprachunterschiede

Das Sanskrit und das Chinesische sind zwei Sprachen, die sich zum Teil sehr stark voneinander unterscheiden, was die Übersetzer vor eine Reihe von Schwierigkeiten stellte. Solche Hürden sind natürlich bei jedem Übersetzungsprozess zu überwinden, unabhängig davon, um welche Ausgangs- und Zielsprache es sich jeweils handelt. Aber im Falle einer Übertragung aus dem Sanskrit in das Chinesische erweisen sich diese Hürden als besonders ausgeprägt, was den Übersetzungsprozess einerseits erheblich erschwerte, aber andererseits auch das eigene Denken anregte und die Möglichkeit eröffnete, durch diesen Prozess ein neues Verständnis der Texte zu gewinnen.

Im Folgenden wähle ich einige Beispiele aus, an denen deutlicher wird, um welche Hürden es sich in diesem Fall gehandelt hat. Das soll einen Einblick geben, vor welchen Herausforderungen die damaligen Übersetzer standen. Herausforderungen, die bis heute aktuell geblieben sind und immer wieder von neuem überwunden werden müssen.

Ich nehme dazu die Aspekte der Grammatik und der Schrift heraus. Dabei handelt es sich natürlich nur um eine Auswahl. Außerdem kann ich nur an der Oberfläche dieser Problemstellungen kratzen, was für eine Veranschaulichung der Grundprobleme jedoch völlig ausreicht. Rolf Elberfeld[3] geht in seinem Aufsatz über diese Übersetzungen, neben den Aspekten, die ich auch anführe, noch auf weitere Punkte ein, die ich in meinen Ausführungen aber erst einmal außer Acht lassen will, da sie erst bei einer tieferen Betrachtung dieses Feldes wichtiger werden (Subjekt-prominente versus topik-prominente Sprache und die Nominalorientierung des Sanskrit versus die Verbalorientierung des Chinesischen).

4.1 Schrift

Die erste und offensichtlichste Hürde ist das unterschiedliche Schriftsystem. Das Chinesische wird mit Schriftzeichen geschrieben, die bereits eine bestimmte Bedeutung mit sich tragen. Im Gegensatz dazu wird für das Sanskrit (heute) das Devanāgarī verwendet, mit dem keine Bedeutungen mittransportiert werden. In dieser Hinsicht gleicht es unserem Alphabet: Einzelne Buchstaben haben in der Regel keine Bedeutung und bekommen erst in einer Wortkombination ihren Sinn. Wörter können (und werden) bei uns zwar oft mit einem Buchstaben abgekürzt, aber dieser erhält seine Bedeutung nur in Bezug auf das vollständige Wort.

Das alles führt dazu, dass man die Begriffe auf zwei Arten ins Chinesische übersetzen kann. Einerseits indem man Schriftzeichen auswählt, deren Bedeutung dem Sinn des Originalwortes nahekommen, oder indem man versucht, bloß die Lautfolge zu übertragen und dazu Schriftzeichen auswählt, die phonetisch dem Originalwort ähnlich sind, ohne dabei die eigentliche Bedeutung der Schriftzeichen zu beachten. Ich versuche das gleich einmal anhand von Beispielen zu verdeutlichen.

Will man beispielsweise das Sanskritwort saddharma (wunderbares Gesetz) ins Chinesische übersetzen, so kann man entweder die direkte Methode wählen, indem man die beiden Schriftzeichen für „wunderbar“ und „Gesetz“ miteinander kombiniert. Im Endeffekt sieht diese

Variante dann folgendermaßen aus: 妙法 (miaòfǎ). Das zweite Schriftzeichen bedeutet „Gesetz“ und wird durch das erste Zeichen, das für „wunderbar“ steht, näher bestimmt. Wenn man diese Zeichen das erste mal zu Gesicht bekommt, ist aus den Schriftzeichen sofort klar, was dieses Wort bedeutet.

Die andere Möglichkeit besteht darin, den Begriff quasi als Fremdwort in das Chinesische zu importieren. Hier nehme ich die Übersetzung des Begriffs Asura (Dämon) als Beispiel. Der vorigen Methode gemäß, könnte man einfach das chinesische Wort für Dämon als Übersetzung verwenden. Das würde dann folgendermaßen aussehen 魅 und mèi ausgesprochen werden. Dass es sich dabei um einen Dämon handelt, ist aus dem Schriftzeichen klar ersichtlich. Allerdings wird nicht klar, dass es sich um einen Dämon aus dem indischen Kulturkreis handelt. Um dies deutlicher hervorzubringen ist man gezwungen, eine andere Übersetzungmethode zu verwenden. Dazu werden einfach chinesische Schriftzeichen gesucht, die der Originalaussprache nahe kommen. In den Übersetzungen für dieses Wort hat man sich für diese Methode entschieden und dazu folgende Kombination von Schriftzeichen ausgewählt: 阿修羅, die axiūluó ausgesprochen wird. Aus der Transkription es wird vielleicht noch nicht ganz deutlich, aber wenn man diese Kombination richtig ausspricht, so kommt er der Aussprache des Sankritwortes asura sehr nahe. Damit hat man den Begriff als Fremdwort im Chinesischen, aber man kann sich keinen Sinnzusammenhang aus den Schriftzeichen ableiten. Sie haben zwar alle einen besonderen Hintergrund, der in diesem Zusammenhang aber bedeutungslos ist. Und rein aus den Schriftzeichen ist nicht mehr ersichtlich, was dieses Wort bedeutet. Das allerdings hat den Vorteil, dass der Begriff frei von Vorurteilen ist, die man sonst sofort hineinlegen würde.

4.2 Grammatik

Ein weiterer Unterschied liegt in der verwendeten Grammatik. Sanskrit ist eine Sprache, in der alle Satzteile genau bestimmt sind. Acht Fälle regeln die Bestimmungen der Nomen, die Adjektive sind genau auf ihre Bezugswörter abgestimmt, Wortgeschlecht und Zahl eines Wortes kommt klar hervor und auch aus den Verben wird ersichtlich, um wen es sich bei der handelnden Person handelt. Kurz gesagt, ist in einem Sanskritsatz sofort völlig klar, wer was wann durchführt. Das sieht man beispielsweise an folgendem Satz:

jalam pibāmi

pibāmi ist in diesem Satz das Verb, es steht in der ersten Person Singular Präsens und bedeutet eindeutig „Ich trinke“. jalam ist das dazugehörige Objekt im Akkusativ und bedeutet Wasser (jala-neutrum). Der ganze Satz lautet also „Ich trinke Wasser“.

Hier der Verlgeichssatz im Chinesischen:

喝水 (hē shuǐ)

Das erste Schriftzeichen bedeutet trinken und das zweite Wasser. Weitere Bestimmungen sind daraus nicht herauszulesen. Ob ich es bin, der trinkt, oder ob beispielsweise er oder sie es ist, wird daraus nicht deutlich und ergibt sich erst aus dem Kontext.

5 Ähnlichkeiten

Aber trotzdem kann man nicht behaupten, dass Sanskrit eine Sprache ist, die sich radikal vom Chinesischen unterscheidet, weil deren Satzteile in jeder Situation exakt bestimmt sind. Denn es gibt auch Situationen, in denen diese Ausprägung nicht vorhanden ist. Beispielsweise bei den Komposita (Wortzusammensetzungen). In diesen wird auf die typischen Bestimmungen verzichtet und es bleibt beim Leser, diese Komposita richtig zu deuten.

Wie man aus dem Begriff Wortzusammensetzungen bereits erahnen kann, handelt es sich um eine Reihe von Wörtern, die aneinandergereiht werden und zusammen einen Sinn ergeben. Allerdings werden diese Wörter ohne jede weitere Bestimmung (beispielsweise durch Fall oder Zahl) miteinander kombiniert.

Einzig das letzte Wort in der Reihe ist exakt bestimmt. Es ist auch der zentrale sinnstiftende Teil des Kompositas, alle davor stehenden Wörter dienen nur dazu, dieses eine Wort genauer zu beschreiben. Dieses letzte Wort könnte auch ohne weiteres allein im Satz stehen. Die beigefügten Wörter dienen nur als zusätzliche Information, die man auch weglassen könnte.

Diese Komposita werden beispielsweise häufig bei Namen oder Werktitel eingesetzt, wodurch diese Titel oft zu ihren langen Namen kommen, die schon einmal eine Zeile in Anspruch nehmen können und den Leser, der sich noch nicht mit dieser Sprache beschäftigt hat, erst einmal gehörig abschrecken können. Damit beziehe ich mich auf die Transkription der Sanskritwörter, die in der Literatur des öfteren in Klammer an die übersetzten Begriffe angehängt werden.

Beispielsweise das Lotus-Sūtra (saddharmapundarīkasūtra). Etwas deutlicher strukturiert sieht dieses Wort so aus: saddharma-pundarīka-sūtra. Das zentrale letzte Wort ist „sūtra“, was eine buddhistische Lehrschrift bezeichnet[4]. „Pundarīka“ steht für die Lotusblume und „saddharma“ für das wunderbare Gesetz (eigentlich ist dieses Wort selbst noch einmal eine Zusammensetzung aus sat-dharma). Hier noch einmal etwas deutlicher aufgelistet:

1. saddharmapundarīkasūtra
2. saddharma-pundarīka-sūtra
3. wunderbares Gesetz-Lotusblume-Sūtra

Insgesamt ergibt sich daraus nun die Übersetzung: „Sūtra der Lotusblume vom wunderbaren Gesetz“. Aber dabei handelt es sich nur um eine Interpretationsmöglichkeit. Weil diese Zusammensetzung nicht exakt bestimmt ist und nur aus einer Aneinanderreihung von Wörtern besteht, könnte man es auch anders verstehen. Beispielsweise als „das Sūtra von der Lotusblume, die wie das wunderbare Gesetz ist“, „das Sūtra von der Lotusblume und dem wunderbaren Gesetz“ oder überhaupt als „das Sūtra, die Lotusblume und das wunderbare Gesetz“.

Genau nach derselben Methode funktioniert die Zusammensetzung im Chinesischen.

1. 妙法蓮華經 (miaòfǎliánhuájīng)
2. 妙法 蓮華 經
   miaòfǎ liánhuá jīng
3. wunderbares Gesetz-Lotusblume-Sūtra

Das letzte und für die Zusammensetzung zentrale Schriftzeichen bedeutet Sūtra, die beiden davorstehenden Lotusblume und die ersten beiden wunderbares Gesetz.

In diesem Fall handelt es sich im Übrigen um eine Übersetzung, in der die Schriftzeichen nach ihrer eigentlichen Bedeutung verwendet werden, und nicht um eine Übersetzung, in der die Schriftzeichen bloß die Lautfolge wiedergeben. Die Kombination der Schriftzeichen vom „wunderbaren Gesetz“ habe ich bereits zuvor im Kapitel 4.1 als Beispiel verwendet.

An diesem Beispiel wird außerdem ein Aspekt deutlich, der zeigt, wie die Übersetzungen in Zusammenhang stehen können. Heinrich Dumoulin erklärt in einem Geleitwort, dass es nicht unbedingt nur „wunderbares Gesetz“ heißt, sondern auch „gutes/wahres Gesetz“ bedeutet.[5] Wobei ich meine, dass „wahr“ hier besser passt. Trotzdem wird in der Regel immer vom „wunderbaren Gesetz“ gesprochen. Das wird wohl daran liegen, weil das chinesische Schriftzeichen eindeutig „wunderbar“ bedeutet und nicht „wahr“. Diese Bedeutung hat sich dann wohl so durchgesetzt, dass immer nur mehr vom „wunderbaren Gesetz“ gesprochen wird.

6 Die Übersetzungen

Soweit einige kurz angeführte Aspekte, die bei einer Übersetzung aus dem Sanskrit ins Chinesische zum Tragen kommen. Diese Punkte im Hintergrund haltend komme ich nun zum historischen Übersetzungsvorgang. Dazu halte ich mich an die Darstellung von Rolf Elberfeld, der drei Übersetzugsphasen anführt[6]. Ich konzentriere mich dabei aber nur auf den Übergang zwischen erster und zweiter Phase, der für dieses Thema am zentralsten ist, und halte mich dabei an Elberfelds Darstellung.

Das Merkmal der ersten Phase war, dass die Begriffe nicht mit dem Status eines Fremdwortes in das Chinesische eingeführt wurden (beispielsweise in der Art, wie ich es in Kapitel 4.1 am Begriff Asura erklärte), sondern, dass die Begriffe mit einer bestimmten Methode übertragen wurde, die diesen Begriffen aber sogleich eine chinesische Färbung verlieh.

> „In der *Geyi*-Methode wurden buddhistische Schlüsselbegriffe mit Schlüsselbegriffen aus dem klassischen chinesischen Denken erklärt und übersetzt, so daß die Auswahl eines chinesischen Übersetzungswortes unmittelbar einen bestimmten kulturellen Kontext mit anklingen ließ und damit zugleich die Bedeutung veränderte.“[7]

Elberfeld führt daraufhin einige konkrete Beispiele an und kommt zu folgender Erkenntnis:

> „Damit sollen diese Übersetzungen nicht diskreditiert werden, sondern eher umgekehrt ihre Wichtigkeit für die kreative Aufnahme des Buddhismus in China hervorgehoben werden.“[8]

Dabei handelt es sich um einen wichtigen Apsekt in der Wirkungsgeschichte des Buddhismus in China, der dazu führte, dass sich in China ein eigener Buddhismus entwickeln konnte. Diese anfänglichen Übersetzungen blieben jedoch nicht bestehen. Nachfolgende Übersetzer und Übersetzerteams erkannten die Schwierigkeiten, die diese Methode mit sich brachte, und versuchten die Begriffe und Texte neu zu übersetzen, um ihrem ursprünglichen Sinn näher zu kommen.

> „Mit Kumārajīva wird jedoch auch die *Geyi*-Methode zurückgedrängt und man versuchte, stärker am Original orientiert, neue Worte im Sinne eines Fachvokabulars für die ausgangssprachliche Terminologie zu prägen.“[9]

7 Schluss

Kann man also abschließend sagen, dass es sich bei diesem Übersetzungsprozess um einen hermeneutischen Prozess gehandelt hat? Wie ich durch meine Ausführungen gezeigt habe, kann man diese Frage ruhigen Gewissens mit einem Ja beantworten.

Allerdings möchte ich diese Frage noch etwas erweitern. Dazu setze ich das Zitat aus dem Schülerduden, das ich bereits am Anfang dieser Arbeit angeführt habe, fort:

> „Wissenschaftliches Verstehen muß sich insofern auch der ‚hermeneutischen Situation‘ bewußt werden, die ihren eigenen bestimmten Horizont hat und sich mit dem Horizont des Textes vermitteln muß.“[10]

Das führt mich zu der Frage, ob diese hermeneutischen Situation den damaligen Übersetzern bewusst war – ob es zu dieser Zeit ein chinesische Hermeneutik gab. Bisher habe ich nur aufgezeigt, dass es sich um einen hermeneutischen Prozess gehandelt hat, aber ob diese Problematik auch bewusst war, geht noch nicht klar hervor. Um diese Frage beantworten zu können, ist es nötig, nach einer bewussten chinesichen Hermeneutik in diesem Zeitraum Ausschau zu halten. Dabei reicht es allerdings noch nicht, wenn sie sich bloß auf den Übersetzungsprozess bezieht, sondern es muss sich um generelle Aussagen handeln. Die Möglichkeit dazu besteht und sie ist mit Sicherheit nicht zu gering. Denn dieser Übersetzungsprozess lieferte den passenden Hintergrund für eine mögliche Entwicklung einer eigenen chinesischen Hermeneutik.

8 Literatur

Borsig, Margareta von: *Sūtra von der Lotosblume des wunderbaren Gesetzes. Nach dem chinesischen Text von Kumārajīva ins Deutsche übersetzt und eingeleitet von Margareta von Borsing*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1993

Chien, Cheng: *Alles ist reiner Geist. Die Stufen der Erkenntnis und der erhabene Zustand der Buddhaschaft*. München: Barth 1997

Elberfeld, Rolf: „Übersetzung der Kultur am Beispiel der Übertragung buddhistischer Texte vom Sanskrit ins Chinesische“. In: Elberfeld, Rolf u.a. (Hg.): *Translation und Interpretation*. (Schriften der Académie du Midi, Bd. 5) München: Fink 1999, S. 75-89

Kwiatkowski, Gerhard (Hg): *Schüler-Duden. Philosophie. Ein Sachlexikon für den Philosophie- und Ethikunterricht*. Mannheim u.a.: Dudenverlag 1985

Zotz, Volker: *Geschichte der buddhistischen Philosophie*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1996

9 Anmerkungen

1 Kwiatkowski 1985:180-181
2 vgl. Zotz 1996:171-180
3 vgl. Elberfeld 1999:77-79
4 vgl. Chien 1997:188
5 vgl. Borsig 1993:11
6 vgl. Elberfeld 1999:81-85
7 Elberfeld 1999:82
8 Elberfeld 1999:84
9 Elberfeld 1999:84
10 Kwiatkowski 1985:181